

Heimat und Ferne

Beilage zum Teltower Kreisblatt.

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Teltow,

Nr. 8

Mittwoch, den 24. April

1935

Von einem, der vor 100 Jahren in den Kreis Teltow kam

Von Paul Görges.

Es ist ein Bäckermeister — gelernt hatte er allerdings dieses ehrsame Handwerk nicht, nur angenommen hatte er sich's in späteren Jahren — namens Hollads, dem diese Zeilen gelten sollen, und der Titel des Buches, auf das sie sich stützen, lautet: „Das Glücksleeblatt oder ein deutscher Bauer.“ Als Verfasser zeichnet Dr. Hermann Hoffmeister, und herausgekommen ist es 1873, schon zu Lebzeiten des Hollads. Im Vorwort erfahren wir, warum das Büchlein geschrieben wurde. Es fehle noch immer, so meint der Verfasser, an Charakterbildern aus dem Volke; Biographien berühmter Männer und Frauen gäbe es genug, aber diese stammten aus Lebenskreisen und Verhältnissen, die den Volksschülern und den aus der Volksschule abgegangenen Erwachsenen fremd seien und deshalb nur wenig Verständnis fänden und geringen Nutzen brächten. Hier will das Buch Abhilfe schaffen, andere sollen folgen. Literarisch ist sein Wert nicht von Belang, es bringt jedoch soviel uns Heutigen fremde Einzelheiten aus früheren Tagen, daß es als Quelle für kulturgeschichtliche Darstellungen mit dienen könnte.

Gottlieb Hollads ist am 3. Oktober 1816 in Jürich bei Sommerfeld in der Niederlausitz geboren. Es ist ein ärmliches, kleines Dorf, Kirche und Schule hatte es nicht. Es gehörte mit andern 7 Gemeinden zum Kirchspiel Dolzig, dem Geburtsort der letzten Kaiserin. Je zwei dieser Orte besaßen eine gemeinsame Schule. Für Jürich war das eine halbe Stunde entfernte Jessen der Schulort.

Noch ehe des Knaben Schulpflicht begann, wurde er in den Wirtschaftsbetrieb des Vaters, eines Büdnern, eingespannt. Die Kühe beim Wflügen antreiben, Steine vom Ader auflesen, die beim Buddeln übersehenen Kartoffeln sammeln, das alles gehörte zu seinem Arbeitsprogramm. Mit 6 Jahren rückte er zum Hirten der Ziegen und Kühe auf. Einen Strickstrumpf nahm er auf die Weide mit; jedoch nur Sonntags und zur Winterszeit machten seine Füße Bekanntschaft mit den selbstgestrickten Strümpfen.

Zur Schule ging er auch. Aber es gab mancherlei Hindernisse; im Winter fehlten gar zu oft die Stiefel, und im Sommer ging die Berufspflicht des Hirten der Schule vor, und da war doch nur eine einzige Stunde Unterricht, ausgerechnet in der heißen Mittagszeit.

Es war traurig mit der Schule bestellt. Der Lehrer, ein alter Schneidermeister, verstand die Nadel besser zu handhaben als Schulzucht und Unterricht. Das war leichter und brachte mehr ein. Wie dürftig stand's um den Unterrichtsraum. Die Wohnstube des Lehrers nahm die Wissenshungerigen auf, Frau und Töchter des Lehrers blieben darin, spannen Flach, schälten Kartoffeln, verlasen Erbsen oder Linsen und trieben manches andere, was die Wirtschaft eben erforderte. Hinderte den Alten Krankheit am Schulehalten, so trat eine der Töchter für ihn ein, machte es auch tags- oder wochenlang dauern.

Natürlich wurde der Babel nicht geschont. Die Hauptstrafe jedoch war das Erbsentnen. Eine Meße Erbsen stand stets am Fenster. Die wurden beim Strafvollzug auf den Boden gestreut, und der Sträfling ließ sich mit den Knien darauf nieder. Trotzdem war es mit der Disziplin, der Schulzucht, nicht zum besten bestellt. Sobald der Alte den Rückenehrte, dienten die Erbsen den Rangen als willkommene Wurfgeschosse.

Wenn Lesen und Aufsagen in bestem Gange war, dann flektete der Alte auf den Schneidertisch, kreuzte die Beine und begann zu nähen und zu flicken.

Daß bei diesem Schulbetrieb unser Gottlieb mit Schulwissen nicht übermäßig beschwert wurde und seine schulischen Fertigkeiten recht mäßig blieben, bedarf keines Beweises. Als er die Schule verließ, konnte er kaum seinen Namen schreiben und Gedrucktes nur holperig und langsam lesen, vom Rechnen ganz zu schweigen. Spinnrad und Stricknadel waren ihm vertrauter als Griffel und Feder.

In der Fastnachtszeit 1830 starb der Vater. Jetzt schlug auch ihm bald die Stunde des Abschieds. Im kleinen Heimatorte gab's keine Verdienstmöglichkeiten, da blieb nur die Fremde zum Broterwerb. Er richtete seine Augen auf Berlin, wo zwei seiner Geschwister in auskömmlichen Verhältnissen lebten. Die Schwester hatte sich nach neunjähriger Dienstzeit 300 Taler erspart und einen Landsmann geheiratet, der durch

Verforgung der Droschkentulcher mit warmem Kaffee zu etwas Vermögen und einem Häuschen gelangt war, während ein Bruder bei einem Herrn von Kochow, dem Hofmarschall des Prinzen Wilhelm, des späteren Kaisers, als Leibkutscher diente.

Noch ehe er konfirmiert war, trat der Knabe die Reise nach Berlin an, um zunächst nach einem Erwerb Umschau zu halten. Ein großes Stück Schwarzbrot, eine Flasche Milch in der Reisetasche, den Wanderstab mit den darangehängten Sonntagsstiefeln über der Schulter, so wanderte er mit 5 Silbergroßchen Zehrgeld von Hause fort. Das 32 Kilometer entfernte Guben, bis wohin er den Weg kannte, bildete das erste Ziel der Reise. Bei Verwandten fand er Unterkunft. Dann ging's weiter. Ein Fuhrmann hatte ihm den Weg aufgezeichnet. Ein mitleidiger Wirt wies ihm hinter Neuzelle einen Heuboden als Schlafstätte an. Am dritten Tage ging's kaum noch. Müde und matt trollte er auf der Landstraße dahin. Ein Reisender auf der Extrapost sah ihn und ließ ihn aufsitzen, hinten, wo die Koffer lagen. So kam er glücklich zur letzten Hauptstation vor dem Endziel, nach Münnchberg, wo er in einer Scheune dann auf Erbsenstroh kampierte. Auch auf der letzten Straße lächelte ihm das Glück, ein Fuhrmann nahm ihn 3 Meilen weit mit, so daß ihm nur wenig über 4 Meilen Fußwegs bis Berlin blieben.

Nun war er, rund 180 Kilometer von der Heimat entfernt, in der großen Stadt, die ja damals, wie früher und später, eine große Anziehung auf die Bewohner der Provinz ausübte. Wie merkwürdig, wie interessant das bunte Leben auf der Straße. Die Milchhändler mit den blanken Kannen, die Bäcker- und Fleischerlehrlinge mit den Körben und Mulden auf der Schulter, die Konditorlehrlinge in ihren weißen Anzügen und Mützen nahmen seine Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch. Das wäre etwas für ihn, wenn er doch auch so etwas werden könnte. Einige Tage schlenderte er durch die Straßen, alle Sehenswürdigkeiten mit offenen Augen betrachtend. Aber dann wurde ihm trübelig zumute. Er vertrat sich in dem Keller seiner Schwester. Heimweh!

Nun hielt's ihn nicht länger in Berlin. Am nächsten Tage finden wir ihn wieder auf der Landstraße. Ein Krösus leht, 6 Taler hatte ihm die Schwester in die Weste eingeknätelt und der Bruder ihn mit Zehrgeld und Proviant reichlich versehen. Nach 3 Tagen war er wieder zu Hause.

Nach der Schulentlassung und Konfirmation war es zu Ende mit dem Aufenthalt im Vaterhaus. Handlanger bei Maurerarbeiten auf einem Gut in Sommerfeld und Landarbeiter daselbst zugleich für 4 Groschen Tagelohn; Schuhmacherlehrling am selben Ort mit ausbedungener fünfjähriger Lehrzeit bei freier Betätigung, aber ohne jedweden geldlichen Lohn und ohne Aussicht, ein richtiger Schuhmacher zu werden; denn alles mögliche gab's da zu tun: Dungsahren, graben, haden, dreihen, nur nicht, oder doch sehr selten das, was zur Schuhmacherei gehört, endlich — natürlich lange vor Beendigung der Lehrzeit — Stall- und Hausknecht mit 9 Talern Jahreslohn, freier Station und einigen Nebeneinnahmen: das waren seine weiteren Etappen im heimatlichen Kreise. Dann aber zog es ihn mit neuer Gewalt nach dem großen Berlin. In grimmiger Kälte machte er sich mit Paß und 5 Talern Reisegehd auf den Weg. Ein Aufenthalt von 14 Tagen wurde ihm auf dem Polizeirevier bewilligt. Nun hieß es, in der Zeit eine Brotstelle finden. Aber wo er auch anfragte, auf Höfen, in Blumenkellern, bei Gärtnern, überall abschlägigen Bescheid. Am Dönhofsplatz erblickt er an einem Hause einen Raften mit einem beschriebenen Zettel. Mit Hilfe eines neben ihm stehenden Berliners entziffert er den Inhalt: ein Regellehrling und ein Billardjunge werden gesucht, der letzte muß französisch zählen können. In wenigen Minuten steht er leuchtend vor dem Portier des Hotels de Rom, Unter den Linden, hier hatte er sich zu melden. Leider kam er zu spät. Der Portier des Regellehrlings ist befehligt, und die Frage des Portiers, ob er französisch zählen könne, muß er verneinen und wird darob spöttisch lächelnd abgewiesen.

Seine Wanderung wieder aufnehmend, gelangt er in die Nähe des Halleischen Lozes, und da kommt ihm der Gedanke, auf gut Glück in den ersten besten Laden zu treten und den letzten Versuch zu wagen. Ein Zigarrenladen. Er geht hinein,